

Die Gnade Gottes unseres Vaters und die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

So schau nun vom Himmel und sieh herab von deiner heiligen, herrlichen Wohnung! Wo ist nun dein Eifer und deine Macht? Deine große, herzliche Barmherzigkeit hält sich hart gegen mich. Bist du doch unser Vater; denn Abraham weiß von uns nichts, und Israel kennt uns nicht. Du, HERR, bist unser Vater; »Unser Erlöser«, das ist von alters her dein Name.

Warum lässt du uns, HERR, abirren von deinen Wegen und unser Herz verstocken, dass wir dich nicht fürchten? Wir sind geworden wie solche, über die du niemals herrschtest, wie Leute, über die dein Name nie genannt wurde. Ach dass du den Himmel zerrissest und führest herab, dass die Berge vor dir zerfließen, wie Feuer Reisig entzündet und wie Feuer Wasser sieden macht, dass dein Name kundwürde unter deinen Feinden und die Völker vor dir zittern müssten, wenn du Furchtbares tust, das wir nicht erwarten, und führest herab, dass die Berge vor dir zerfließen! Auch hat man es von alters her nicht vernommen. Kein Ohr hat gehört, kein Auge hat gesehen einen Gott außer dir, der so wohltut denen, die auf ihn harren.

Liebe Gemeinde,

schon lange hat sie sich mit dem Gedanken getragen – nun hat sie es getan. Sie hat gekündigt. Die schlechte Stimmung im Büro, die Vorgaben, die ihren eigenen Überzeugungen zuwiderliefen, die unbeantwortete Frage nach dem Sinn ihres Tuns – all das hat den Schritt für sie zuletzt unausweichlich gemacht. Lieber ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende. Aber jetzt ist der Schrecken da. Irgendwann einmal war ihr die Stelle als eine Chance erschienen – leicht gefallen ist ihr diese Kündigung nicht. Was wird nun werden? Wie feiert sie nun den Advent?

Wie ein Vater kümmert er sich um die ganze Familie. Seit drei Jahren nun kennt er sie. Vertriebene aus dem Kosovo. Die Nöte der Frau, die die Familie fast alleine zu managen hat. Der kranke Mann. Jung, aber krank, ohne Hoffnung auf dauerhafte Genesung. Die vier Kinder, die in der kleinen Wohnung mit unterkommen müssen. Die Angst vor der Abschiebung – und nirgends eine Perspektive. Ein hilfloser Freund, mehr kann er nicht sein. Wie Tropfen auf dem heißen Stein, so scheint ihm all sein Engagement. Er sieht nicht, was der nächste Tag, die nächste Woche Gutes bringen könnte für seine Schützlinge. Jetzt ist Dezember. Wie soll er Advent feiern?

Morgen wäre Weihnachtsfeier in der Schule. Die Grundschule, der jüngere Sohn. Ihr ist gar nicht danach. Nicht in diesem Jahr, in dem die Ehe kaputt gegangen ist. Sie ist mit den Kindern ausgezogen, der neue Anfang fällt schwer. Die alten Routinen gibt's nicht mehr, die Absprachen mit ihm sind mühsam. Zweifel, Schuldgefühle, finanzielle Unsicherheit. Noch kein Licht am Ende des Tunnels. Zuhause, immerhin, da steht seit ein paar Tagen der Adventskranz, und die erste Kerze hat schon gebrannt. Aber ihr war, als sei sie eine Schauspielerin im

falschen Film. Advent – was soll sie damit machen?

Liebe Gemeinde,

ich weiß nicht, was die drei heute tun. Aber ich stelle mir vor: die frohe Erwartung, die ungetrübte Vorfreude auf das Fest mit Baum und Licht und Liedern und Geschenken – das ist mehr Erinnerung als Gegenwart. Wehmut beim Gedanken an frühere Jahre, Schmerz im Bewusstsein um verlorenes Glück. Verlorene Leichtigkeit. Die Gegenwart gedämpft von einer drückenden Decke aus Sorgen, Unsicherheiten, Mühe. So wie der Himmel in diesen Tagen oft zugehangen ist von einer schweren, grauen Wolkendecke, unter der es kaum Tag werden will.

Da mag man verstummen, und wie ein Beobachter, der nicht dazugehört, wahrnehmen, wie es rund um einen herum „weihnachtet“. Oder: man mag schreien. Schreien vor Angst, vor Wut, Enttäuschung und Zorn. So handhabt das ein unbekannter Prophet, dessen Worte wir vorhin gehört haben.

Worten in denen soviel Kraft steckt, dass sie erschrecken machen: „Gott, schau her! Wo ist nun dein Eifer und deine Macht? Warum lässt du zu, dass...“ Da lässt einer seiner Enttäuschung und seiner Wut freien Raum. Einer der Nachfahren der Israeliten, die nach dem verlorenen Krieg aus Israel nach Babylon verschleppt worden waren. Einer, der hatte miterleben dürfen, wie die sich die Verheißung scheinbar erfüllte: „Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht, und über denen, die da wohnen im finstern Lande, scheint es hell.“ Denn er hatte mit seinem Volk heimkehren dürfen aus dem finstern Land. Zurück in die Heimat, zurück in die Heilige Stadt Jerusalem, zurück zum Hause Gottes, seinem Tempel.

Aber: die Heimkehrer kehrten in ein Trümmerfeld zurück. Der Tempel zerstört, die Stadt verwüstet. Die Menschen verarmt, entkräftet, mittellos. Und es gab weder das Rote Kreuz noch einen Marshallplan. Hier zu leben, das bedeutete auf unabsehbare Zeit: in Armut und Elend zu leben. Der Schrecken wandelt sich in Wut – und die richtet sich gegen Gott. „Wo bist du nun? Wo steckst du mit deiner Macht? Wie konntest du zulassen, dass...?“

Da kann man als Zuhörer erschrecken. Darf man so mit Gott sprechen?

Mir gehen dazu zwei ganz unterschiedliche Eindrücke durch den Kopf: der erste: ein Brautpaar gibt mir ihr Trauversprechen zu lesen. Da steht „Meine Liebe zu Dir wird immer wachsen.“ Ich verstehe die gewünschte Botschaft und denke zugleich: das geht nicht. Denn die Liebe liegt nicht in unseren Händen. Das Bemühen um die Beziehung schon, aber nicht die Liebe. Auch enttäuschte Liebe gehört zu unserem Leben. Und wenn die Liebe enttäuscht ist, verletzt, dann schreit es aus einem heraus – der Schmerz, die Wut, die Trauer. Da stellt sich die Frage nicht, ob man das darf – das ist dann einfach so.

Und der zweite Eindruck: Jugendliche, die mit der Frage ringen, ob sie nun an Gott glauben sollen oder können oder nicht. Die Erschaffung der Welt und die Entstehung des Menschen, über diese Themen stolpern sie. Die Vorstellung eines Gottes können sie nicht zusammenbringen mit dem, was die Wissenschaft uns

lehrt. Aber das Leid in der Welt ist für Jugendliche erstaunlicherweise selten nur ein Grund, an Gott zu zweifeln. „Er kann sich ja nicht um alles kümmern.“ „Da sind die Menschen ja selbst schuld“ – das sind so achselzuckende Antworten. Mein Eindruck: da ist Gott noch nicht in den Herzen angekommen. Da ist er ein mehr oder weniger wahrscheinlicher Gedanke, der im Kopf gedacht wird. Ein seltsam kraftloser Gedanke. Wär schon schön, wenn´s ihn gäbe. Aber wenn nicht – mei...

Und wenn ich diese beiden Eindrücke nebeneinanderstelle, dann schwindet mein Schrecken ob der Worte des Propheten. Ob man so sprechen darf, ist dann nicht die Frage. So klingt eben enttäuschte Liebe. Und wenn denn unsere Geschichte mit Gott die einer Liebe ist – dann haben da auch Enttäuschungen ihren Platz. An Weihnachten feiern wir, dass Gott ganz nahe kommt, mit den Händen zu greifen, wie das Kind in der Krippe. Aber das ist halt nur eine Seite Gottes. Die Bibel weiß auch vom verborgenen, unnahbaren, unbegreiflichen Gott.

Vom Propheten will ich lernen, ihn dann nicht loszulassen. Das wäre ja eine Option gewesen – aber der Beter entlässt Gott nicht aus der Verantwortung. Kein „da kann er ja nichts dafür“ und auch kein „vielleicht sind wir selber schuld“. Nein. „<Unser Erlöser>, das ist von alters her dein Name, also tu jetzt was. Verbirg dich nicht länger. Ach dass du den Himmel zerrissest und führest herab, dass die Berge vor dir zerfließen, wie Feuer Reisig entzündet und wie Feuer Wasser sieden macht, dass die Berge vor dir zerfließen!“

Das ist ein anderes Warten als die weihnachtsbesinnliche Vorfreude dieser Tage. Ein ungeduldiges, ein brennendes Warten. Und ein unbescheidenes. Der da betet, schreit, der sehnt sich nicht nach dem „kleinen Senfkorn Hoffnung“, wie ein modernes Kirchenlied heißt. Der will mehr: Ach dass du den Himmel zerrissest und führest herab, dass die Berge vor dir zerfließen.“

Und in aller Wut ist da kein Zweifel. Gott kann das Heil wirken, dass da von ihm erwartet wird. Der da betet, weiß ja, zu wem er spricht. Denn: „Kein Ohr hat gehört, kein Auge hat gesehen einen Gott außer dir, der so wohltut denen, die auf ihn harren.“ So erschreckend die An-Klage, so ungebrochen das Vertrauen. Der das Heil gewirkt hat, der wird es wieder wirken.

In zwei Wochen feiern wir die Geburt eines Kindes als das Erscheinen Gottes in unserer Welt. Weit ab vom Schuss – allein die Hirten auf dem Feld bezeugen es. Nicht mächtig und gewaltig tritt Gott da in unser Leben, sondern im Kleinen, Zerbrechlichen, Verborgenen.

Nicht in großer Geste – aber vielleicht, in dem er den Mut schenkt zu einer großen Entscheidung. Indem er uns in den Tälern des Lebens, in Worten und Gesten von Kindern und Erwachsenen, in Momenten der Stille und im Gebet erfahren lässt: ich bin mit dir. Indem sein Geist in uns immer wieder die Freude am Leben wirkt. Und wir tun gut daran, gerade in den bewegten und lauten Tagen des Advents wachsam zu sein für diese kleinen Momente, und dankbar, dass sie uns zum Zeichen seiner Gegenwart werden.

Aber wir tun auch gut daran, uns nicht mit zu wenig zufrieden zu geben. In

dieser friedlosen Welt, in diesen friedlosen Tagen, in denen auch in Israel die Gewalt neu aufflammt, sehen wir uns nach wahren Frieden. Er hat ihn uns verheißen. Wir sehnen uns nach Gerechtigkeit. Nicht nur, dass wir selbst nicht zu kurz kommen, sondern dass ein jeder Mensch sein Leben in Würde und frei von Alltagsängsten leben kann. Wir sehnen uns nach Heil, nicht nur für uns selbst und unsere Nächsten. Heil für seine ganze geschundene Schöpfung.

Lange schon warten wir. Allzuoft üben wir uns in Geduld. Allzuoft verstehen wir nicht, wie auf dieser Welt sein kann, was ist. Da, das lerne ich aus den Worten des Propheten, darf es dann auch herausschreien aus uns: „O Heiland reiße die Himmel auf.“ Denn wer schreit, wer einen Adressaten für manche Mut und manches Unverständnis hat, der hat auch einen Anker für seine Hoffnung. die Enttäuschung.

Amen